

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 SAUERLÄNDER

*Im Herbst 2022 erscheint der zweite Teil von  
»Die Kinder der Otori«.*

*Lian Hearn* wurde 1942 geboren und wuchs in Nigeria und Großbritannien auf. Sie studierte moderne Sprachen und arbeitete anschließend als Filmkritikerin und Redakteurin. Sie ist die Autorin zahlreicher Kinder- und Jugendbücher, für die sie mehrfach ausgezeichnet wurde. Ein lebenslanges Interesse an Japan und seiner Kultur führte dazu, dass sie Japanisch lernte und das Land unzählige Male bereiste. Lian Hearn lebt heute in Goolwa, Australien.

*Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der  
S. Fischer Verlage finden Sie unter [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

Lian Hearn

# Die Kinder der Otori

Waisenkrieger

*Aus dem Englischen  
von Henning Ahrens*

 | SAUERLÄNDER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

*Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerleger.de](http://www.klimaneutralerleger.de)*



Deutsche Erstausgabe  
Erschienen bei FISCHER Sauerländer

Die australische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel »Orphan Warriors – Children of the Otori« bei Hachette Australia, einem Imprint von Hachette Australia Pty Limited, Sydney  
© Lian Hearn Associates Pty Ltd 2020

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2021 Fischer Kinder- und Jugendbuchverlag,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7373-5765-4

# Kapitel 1

**E**igentlich war er der erstgeborene Sohn eines Kriegsherrn, aber nun war er eine Waise. Am Abend der Wintersonnenwende – er lag in dem eiskalten Raum, den er mit anderen Jungen und den älteren Mönchen teilte – wurde ihm bewusst, dass man ihn seit Wochen nicht mehr mit seinem Namen angeredet hatte. Man winkte ihn mit den Fingern heran oder rief: »He, du!« Er wusste, dass sein früheres Leben endgültig vorbei war, aber was an seine Stelle treten würde, wusste er nicht.

Man hatte sein Leben unter der Bedingung verschont, dass er den Tempel nie mehr verließ, aber es wollte ihm nicht in den Kopf, dass er sein restliches Leben mit diesem strengen Regiment kurzer Nächte und langer Tage verbringen sollte, mit Fasten, Meditation, Lernen und Verzicht.

Er versuchte, nicht an das zu denken, was er vermisste, denn wenn er es tat, drohten ihn tiefe Sehnsüchte zu überwältigen. In einer schlaflosen Nacht wie dieser sehnte er sich trotzdem nach dem salzigen, öligen Geschmack gegrillter Fische, nach der Süße der Kakis, dem Gefühl neuer Seidengewänder am ersten Tag des Jahres, dem warmen Duft seines Pferdes, das ihm leise wiehernd den Kopf zuwandte.

Es war stockdunkel. Er konnte seine Gefährten leise atmen hören, und manchmal hustete sein jüngerer Bruder Chikara, der nun auch namenlos war. Er hätte ihm gern etwas zugerufen, wäre am liebsten zu seiner Matte geschlichen, um sich neben ihn zu legen, aber es war ihnen verboten,

sich zu unterhalten, man hielt sie Tag und Nacht voneinander fern.

Obwohl alle Fensterläden geschlossen waren, drang kalte Luft in den Raum. Wenn er ausatmete, wölkte sein Atem weißlich über seinem Gesicht. Er schien als einziger noch wach zu sein. Manchmal sprach ein Junge im Schlaf, und dann fragte er sich, welche Träume die anderen hatten.

Kurz vor Mitternacht schien es ein bisschen wärmer zu werden. Draußen war ein Säuseln zu hören, das ihn einlullte. Er war gerade eingeschlafen, als die Glocke ertönte, die die Mönche zum Gebet rief.

Er folgte den anderen Jungen verschlafen durch den Flur und dann auf den Innenhof. Einer rempelte ihn an und zischte: »Arai-Verräter!« Das geschah oft. Wenn er sich näherte, verstummten manche Jungen, als hätten sie über ihn getuschelt oder Gerüchte ausgetauscht, die er einerseits gern gehört hätte, andererseits aber auch fürchtete. Eigentlich durften sie gar nicht sprechen. Wenn man von den Gesängen und den Diktaten der Lehrer absah, war es still in Terayama, so still, dass die Geräusche der Natur umso eindringlicher waren: der Wind in den uralten Zedern, das heisere Krächzen der Krähen, die schwermütigen Rufe der Eulen, das unvermittelte Piepsen einer Maus unter den Holzdielen.

Der Schnee fiel stetig und in großen Flocken, die bereits den Boden, die Laternen und die Äste der Bäume bedeckten. Lampen warfen Lichtbahnen ins Dunkel und ließen die weißen Vorhänge schimmern. Irgendwo tief im Tempel spielte jemand Flöte. In der großen Halle ertönte ein Gong. In all dem lag eine Schönheit, die ihm den Atem raubte. Es gab durchaus Momente, in denen er ein Leben, das ganz dem Beten gewidmet war, reizvoll fand.

Ein Tritt gegen seinen Fußknöchel, gefolgt von einer weiteren Beleidigung. Zorn loderte in ihm auf, und er fuhr herum. Doch sein Lehrer Gemba hatte ihn im Visier, und sein fester Blick bremste die Streithähne. Er mochte Gemba, fühlte sich ihm sogar nahe, denn Gemba war den Bären des Waldes tief verbunden, und eine Bärenratze war das Symbol seines Clans – war es jedenfalls *gewesen*.

Chikara hustete wieder und rang nach Luft. Er klang ernsthaft krank, aber sogar Kranke mussten um Mitternacht aufstehen, um bis Sonnenaufgang zu singen und zu beten. Diese Disziplin sollte Körper und Geist stählen.

»Dein kleiner Zottelbär wird Neujahr nicht mehr erleben«, flüsterte Hisao neben ihm aus dem Mundwinkel, ein Trick, den er mit der Zeit perfektioniert hatte. Hisao hatte für jeden einen Spitznamen. Kaede, die ihre zwei Neffen zum Tempel gebracht hatte, wurde von Hisao die »Witwe« genannt, ihre Tochter Miki hieß bei ihm »Rachegöttin«. Der Junge wünschte sich, die zwei Frauen öfter zu sehen – immerhin waren sie verwandt –, aber sie blieben im Gästehaus, wo sie die Toten betrauernten. Er fragte sich, ob Hisao ihm auch einen Spitznamen gegeben hatte.

Hisao ließ Gembas mahnenden Blick wie üblich an sich abprallen. Sein Ungehorsam war unverbesserlich, er handelte oft aus purem Trotz, blockte ab, wenn man ihm gut zuredete, und verschloss die Ohren vor Appellen an seine Vernunft. Gemba behandelte ihn mit Sanftmut und Geduld, besorgte ihm Blöcke aus dem Holz von Kirschbaum, Pfirsichbaum oder Zypresse und gab ihm Schnitzmesser. Der geschickte Hisao verwandelte diese Blöcke im Handumdrehen in Tiere. Der Junge bewunderte ihn dafür. Außerdem empfand er ein schwer zu beschreibendes, schmerzhaftes Mitleid mit ihm,



und im Gegensatz zu anderen Jungen, die sich vor Hisaos spitzer Zunge fürchteten und seine offene Missachtung den älteren Mönchen gegenüber als verstörend empfanden, übergang er die Sticheleien. So war es zu einem verhaltenen Miteinander gekommen, das keine echte Freundschaft, aber auch keine Feindschaft war.

Hisaos Worte beunruhigten ihn, denn er ahnte, dass sie einen wahren Kern hatten. Bei der ersten Mahlzeit des Tages erhaschte er einen Blick auf Chikaras gerötete Wangen und wässrige Augen. Sein Bruder hustete unaufhörlich und aß wie ein Spatz. Anschließend bekam der ältere Bruder den Auftrag, den Schnee wegzufegen, der auf den Veranden lag und nun in der Sonne schmolz. Es hatte wieder aufgeklart. Die Bäume des Waldes, der den Tempel umgab, trugen schwer an der weißen Blüte des Winters. In der Ferne ragten verschneite Gipfel auf, golden und rosig im Morgenlicht. Einer der Mönche, ein großer, hagerer Mann, fegte Schnee von Holzscheiten und stapelte sie in einem Korb. Die Mönche waren schwer zu unterscheiden, es gab so viele, und mit ihrem rasierten Kopf und dem dunklen Gewand sahen alle gleich aus. Die anderen Jungen widmeten sich ihren morgendlichen Aufgaben im Haushalt oder lernten, doch Hisao saß in der Sonne. Er schnitzte. Der Junge vergaß seinen Besen und sah hingerissen zu, wie sich ein Bärenjunges aus dem Holz schälte.

»Ein Wunder, wie du das machst.« Sein Flüstern klang wie ein Schrei. Im Wald rief ein Fasan schrill und beharrlich. Er konnte das Klappern von Holzschalen und das Seufzen stählerner Messer hören, und irgendjemand stampfte Reis. In dieser Zeit wurden Reiskuchen als Opfergaben für Neujahr gebacken. Die Große Kälte wich allmählich den Vor-

boten des Frühlings. Der Pestwurz am Fuß der Treppe trieb schon Knospen. Er hatte den Geschmack der Reiskuchen im Mund, doch die Vorstellung, dass Chikara vielleicht nicht mehr lange genug lebte, um davon zu kosten, erfüllte ihn mit Schrecken.

»Ich war immer geschickt«, erwiderte Hisao. »Ich mag Werkzeuge. Ein gutes Messer ist lebendig. So verhält es sich mit allen Waffen. Sie haben ihren Zweck, egal in welcher Hand sie liegen. Wenn du das begreifst, gewinnst du Macht über sie, und sie müssen sich deinem Willen fügen. Das Messer weiß, was es vom Holz will. Sie halten Zwiesprache, und dies ist das Ergebnis.« Er reckt das halb fertige Bärenjunge. »Wenn ich es fertigstelle, schenke ich es deinem Bruder, vorausgesetzt, er ist noch nicht tot.«

»Du stellst nie etwas fertig.«

»Stimmt. Tue ich nicht.« Hisao lächelte in sich hinein.

Der Junge betrachtete ihn. Der sieben oder acht Jahre ältere Hisao war schon fast erwachsen und hatte eine glatte, dunkle Haut und kräftige, rabenschwarze Haare. Sein Mund war breit, die Stirn über den listigen, wachsamen Augen niedrig.

»Was glotzt du so?« Hisao klang herausfordernd.

Der Junge begann wieder zu fegen.

»Na, was ist?«

»Ich habe bloß nachgedacht. Über dich – wer du in Wahrheit bist, wieso du hier bist, obwohl du es hasst wie die Pest, ob du gezwungen wirst hierzubleiben, so wie ich.«

»Wir sollen nicht von uns selbst sprechen«, meinte Hisao und öffnete damit Miyoishi Gemba nach.

»Ja, richtig. Entschuldige.« Der Besen war schneenass, und die Spuren, die er hinterließ, sahen aus wie von Klauen gezogen.

»Na, dann verrate ich's dir.« Hisao lachte verächtlich. »Ich bin der Sohn von Otori Takeo.«

»Von meinem Onkel? Der gestorben ist?«

»Ja, er ist tot. Meine Mutter auch. Sie gehörte zum Stamm. Weißt du, was das bedeutet?«

»Ja«, erwiderte er, und sein Herz schlug schneller. Er hatte sein Leben lang Gesprächsfetzen und Getuschel zu diesem Thema aufgeschnappt. Und weil er Hisao beeindruckend wollte, fügte er hinzu: »Mein Onkel gehörte auch zum Stamm.«

Hisao lachte wieder. »Das klingt, als hätte man eine Wahl. Man gehört aber nicht einfach so zum Stamm. Man entstammt ihm, man wird hineingeboren, man darf ihn nie verlassen.« Er schwieg kurz und fuhr dann in einem anderen Ton fort: »Ich hatte ganz vergessen, dass Taku dein Onkel war.«

»Du kanntest ihn?«

»Ich habe ihn getötet, du Idiot. Wusstest du das nicht?« Hisao sah ihm direkt ins Gesicht, seine Augen funkelten böse. »Natürlich auf Befehl deines Vaters. Dein Vater hat viele Leute auf dem Gewissen. Taku war bloß der Erste.«

Der Junge schwieg.

»So geht es unter Brüdern zu, das ist die traurige Wahrheit.« Hisao betrachtete die fast fertige, feine Schnitzerei, die auf seiner Handfläche lag, und säbelte mit einer brutalen Bewegung den Kopf des Bären ab. »Chikara bekommt ihn doch nicht. Jammerschade.« Er warf die Teile weg, und sie landeten im Garten, wo sie zwei kleine, dunkle Löcher im Schnee hinterließen.

Der Junge stand reglos da, den Besen in den Händen.

»Dein Onkel ist ein spezieller Fall. Er ist ein hundertprozentiger Angehöriger des Stammes, sogar noch im Tod. Er lässt mich nicht in Frieden.« Hisaos Augen funkelten

weiter, doch er klang anders, und der Junge glaubte, etwas wie Entsetzen aus seiner Stimme herauszuhören. Die Luft hinter Hisao wirkte auf einmal unnatürlich kompakt. Die schneebedeckten Büsche im Garten verschwammen, waren wie verwischt. Die Sonne strahlte, und trotzdem herrschte Dunkelheit.

*Da ist jemand*, dachte der Junge. Aber vielleicht war es nur der Schatten einer Krähe, der über den Schnee glitt. Er hörte Flügel schlagen, und dann ertönte hinter ihm Gembas Stimme.

»Was plappert ihr zwei hier draußen? Rein mit euch. Ab jetzt wird geschwiegen.«

Hisao rührte sich nicht vom Fleck. Der Junge, wie immer mit glühenden Wangen, weil er gerügt worden war, trollte sich und hängte den Besen unter die Dachtraufe. Er zitterte und war den Tränen nahe. Er stand eine Weile da und versuchte sich zu sammeln. Der Mönch aus dem Garten ging mit dem Korb voller Scheite an ihm vorbei und schien etwas sagen zu wollen, aber da erschien Gemba und verkündete: »Unser Abt wünscht dich zu sehen.«

»Weil ich mit Hisao gesprochen habe?«

»Er wird dir den Anlass selbst erklären.«

Er folgte Gemba durch den langen Korridor, wobei er sich den Kopf darüber zerbrach, was der Abt von ihm wollte. Hoffentlich verpasste er nicht das Mittagmahl. Diesen Teil des Tempels hatte er noch nie betreten, und die vielen kleineren Räume jenseits der zentralen Hallen, jeder durch Wandschirme vom Korridor getrennt, waren ihm fremd. Es gab auch viele Alkoven und Nischen mit Statuen und Schriftrollen. Davor brannten Öllampen, deren warmer Schein auf den dunklen gebohnerten Holzboden fiel.

Sie traten aus dem Korridor auf den Innenhof hinter Haupttor und Wachhaus und bogen in den Wandelgang ein, der zur Halle mit den Gemälden von Sesshū führte. Das munterte ihn etwas auf. Er würde wenigstens jene Bilder sehen, die er nur einmal zu Gesicht bekommen, aber nie vergessen hatte.

Der Abt saß auf dem Fußboden seiner Halle, die einen Blick in den Garten bot. Die Schneehauben auf den drei Felsen, die die Berge der Drei Länder symbolisierten, glitzerten in der Sonne. Er war ein gefürchteter Krieger gewesen, hatte seine Waffen aber abgelegt, um dem Weg des Houou zu folgen. Sein Name hatte Makoto gelautet, und obwohl er nun mit Abt angeredet wurde, dachte der Junge stets unter dem alten Namen an ihn.

Makoto trug ein dunkles Gewand aus Hanf, das seine breiten Schultern und kräftigen Arme nicht verbergen konnte. In den Falten hatte sich eine kleine, getigerte Katze zusammengerollt.

»Hier ist Arai Sunaomi«, sagte Gemba und bedeutete dem Jungen, auf die Knie zu fallen.

Makoto gestattete ihm nach kurzer Zeit sich aufzurichten. Er musterte das Gesicht des Jungen und erklärte: »Arai Sunaomi. Du wirst nun zum letzten Mal mit diesem Namen angeredet.« Und zu Gemba sagte er: »Er hat mehr von seiner Mutter und den Shirakawa als von den Arai.«

»Das schützt ihn, bedeutet aber zugleich eine Gefährdung«, sagte Gemba kryptisch.

»Richtig. Du kannst uns nun allein lassen. Ich möchte unter vier Augen mit ihm reden.« Sobald Gemba weg war, sprach Makoto den Jungen wieder an. »Du musst nicht nur deine Eltern, sondern dein ganzes früheres Leben vergessen.

Tilge es aus deinem Gedächtnis. Lord Saga Hideki, der die Acht Inseln im Namen des Kaisers regiert, hat dein Leben und das deines Bruders unter der Bedingung verschont, dass ihr für immer in Terayama bleibt. Das mag nach einem schweren Schicksal klingen, aber ich weiß noch, dass du den Wunsch geäußert hast, wiederzukommen und mit uns zu lernen, als Lord Otori dich damals gebracht hat. Du hast uns dies zur Aufbewahrung übergeben.«

Er nahm eine goldene Feder zur Hand und hielt sie dem Jungen hin. Sie stammte von einem Houou, dem heiligen Vogel, der in den Wäldern rings um Terayama heimisch war. Der Junge erinnerte sich deutlich an den Tag, als er die Houou gesehen, ihre magischen Rufe gehört und die Feder gefunden hatte. Er nickte. Sein Blick glitt vom Abt zu den Gemälden, die nebelige Landschaften, ein Pferd und Spatzen zeigten.

Makoto lächelte, klang aber besorgt. »Seither haben sich die Zeiten geändert, und viele, die damals unter uns weilten, sind in die nächste Welt hinübergewechselt. Ich hoffe aber, dass dein alter Wunsch dir Kraft verleiht, damit du das, was dir vielleicht als schweres Los erscheint, leichter erträgst. Gemba erzählt, dass du ein ungewöhnliches und hochbegabtes Kind bist. Wir wollen glauben, dass sich dieser Weg als richtig für dich erweist, obwohl du ihn nicht frei gewählt hast. Ein Kind vermag auch ohne Eltern aufzuwachsen, sagt man. Ab jetzt sind wir wie Eltern für dich.«

Der Schrei eines Fasans hallte durch den Garten.

»Der Frühlingsanfang bringt stets Hoffnung mit sich«, sagte Makoto. »Ich weiß, dass der Fasan gerufen hat, aber wenn ich ihn höre, hoffe ich jedes Mal inständig, es möge ein Houou sein. Sie haben uns verlassen, und wer weiß, ob sie je zurückkehren.«

»Muss ich auch vergessen, dass ich sie gesehen habe?«, fragte der Junge und richtete seinen Blick wieder auf den Abt.

»Diese Erinnerung darfst du bewahren.«

Die Gefühle, die in dem Jungen aufwallten, waren so intensiv, dass er fast geschluchzt hätte. Er holte rüttelnd Luft. »Und wie heiÙe ich von nun an?«

»Ich dachte an Sozo und für deinen Bruder an Kasho.«

»Kann ich Kasho heißen?«

»Gewiss, wenn dir das besser gefällt. Es sind ja nur Namen.«

*Kasho*, sagte er zu sich selbst und begriff plötzlich, dass er weder Sunaomi noch Kasho war. Er war nicht der schmale, vor dem Abt kniende Junge, der zum Mann heranwachsen würde, nicht der Geist, der nachdachte und erinnerte, nicht einmal das Herz, das liebte und trauerte. Er sah etwas anderes, etwas Unzerstörbares, Flammendes. Die Augen, mit denen er sich in der Halle umsah, waren wie neugeboren. Alles war von einem schimmernden Licht erfüllt. Und alles, sogar die verschneiten Felsen und schwarzen Baumstämme, stand im Einklang mit dem machtvollen Puls des Lebens. Sein Blick glitt über die Gemälde. Der Künstler hatte darauf die Zeit angehalten, aber nichts bleibt für immer reglos. Schlussendlich wird alles erlöst. Das Pferd sah ihn mit blitzenden Augen an und stampfte mit einem Huf auf. Auf dem Landschaftsgemälde rüttelte der Wind an den Bäumen, der Schnee fiel von den Ästen. Die Spatzen drehten sich um und schlugen mit den Flügeln.

Die Katze im Arm Makotos erwachte, fauchte leise und duckte sich sprungbereit, den Blick auf die kleinen Vögel geheftet.

Der Abt gebot mit einer Hand Einhalt. »Gemba hatte offenbar recht.«

Seine Stimme beförderte den Jungen, der nun Kasho hieß, zurück in seinen Körper. Alles kam wieder zur Ruhe. Die Spatzen zwitscherten noch einmal und regten sich dann nicht mehr. Die Katze blinzelte verwirrt und begann zu schnurren, als der Abt sie kralte.

»Was ist geschehen?«, fragte Kasho.

»Vielleicht ein Wunder.« In Makotos Blick lagen tiefe Sorge und Mitleid. »Behalte es für dich. Und wenn du dergleichen noch einmal erlebst, kommst zu mir oder Gemba.«

Kasho verneigte sich und stand auf.

»Ich bin froh, dass du unter unsere Fittiche geschlüpft bist«, sagte der Abt. »Ich hoffe, wir können dich weiter beschützen.«

Kasho fühlte sich ausgelaugt, lief aber wie auf Wolken. Gemba war weg, und er fragte sich, ob er zur Halle zurückfinden würde und ob es noch etwas zu essen gäbe. Im Wandelgang sah er, dass das Haupttor offen stand. Ein Gast traf ein; Träger setzten eine Sänfte ab. Kasho hätte gern verweilt, um zu erfahren, wer es war, doch der Mönch, der sich um den Garten kümmerte, kam über den Innenhof auf ihn zu, eine Schüssel in der Hand.

»Ich habe Essen für dich«, sagte der Mann.

»Vielen Dank«, erwiderte der Junge. »Ab jetzt heiße ich Kasho.«

Der Mönch machte Anstalten, sich zu verneigen, besann sich aber anders. »Ein hübscher Name«, sagte er ernst. »Komm, ich bringe dich zurück.«

Hisao saß noch auf der Veranda und warf das Messer müßig von einer Hand in die andere. Im Tempel war es still. Schmelzender Schnee tropfte von den Dachtraufen. Der Himmel war klar, die Sonne stand schon im Westen. Nachts



würde es bitterkalt und frostig werden, das Schmelzwasser würde zu Eiszapfen gefrieren. Kasho konnte hören, wie ein Lehrer in einiger Entfernung leierend eine heilige Schrift diktierte. So durfte es eigentlich nicht klingen, so lahm und monoton. Sondern fröhlich. Er hatte den starken Drang, die Worte zu singen, bremste sich aber, weil er von Hisao nicht verspottet werden wollte.

»Setz dich und iss«, sagte der Mönch. »Ich muss wieder an die Arbeit, und du musst anschließend zu den anderen Jungen gehen.« Er wandte sich an Hisao. »Solltest du nicht auch lernen?«

»Man hat eingesehen, dass ich unbelehrbar bin«, entgegnete Hisao. »Warum sollte ich mich stundenlang langweilen?«

»Hier herumzulungern ist gewiss noch langweiliger«, bemerkte der Mönch.

»Du wagst es, über mich zu urteilen?«, gab Hisao zurück. »Weißt du etwa nicht, dass ich der Sohn von Lord Otori bin?«

Der Mönch schwieg, sah Hisao aber so verächtlich an, dass es Kasho weh tat. Er konzentrierte sich auf das Essen – Hirsebrei mit Pfeilwurzknochen und Mizuna-Blattstielen.

»Er hat einen Narren an dir gefressen«, sagte Hisao, als sich der Mönch mit langsamen, bewussten Schritten entfernte. »Na, wen wundert's, schließlich bist du ein hübscher Junge. Nimm dich in Acht, sonst befummelt er dich noch. Sie sind alle gleich. Hat sich der Abt an dich herangemacht?«

»Natürlich nicht!« Kasho schwor sich, weder Hisao noch jemand anderem von seinem Erlebnis zu erzählen, befürchtete aber auch, es könnte verblassen und mit allen anderen Erinnerungen in Vergessenheit geraten.

»Wer ist dieser Kerl?«, meinte Hisao. »Ich finde, er sieht nicht aus wie ein Mönch.«

»Er ist Gärtner. Wahrscheinlich kein regulärer Mönch.«

»Er will sicher etwas von dir.«

»Er war freundlich, mehr nicht.« Kasho schlürfte den letzten Rest Brei und stand auf.

Als er davonging, rief Hisao ihm nach: »Niemand ist ohne Grund freundlich. Jeder erwartet eine Gegenleistung.«